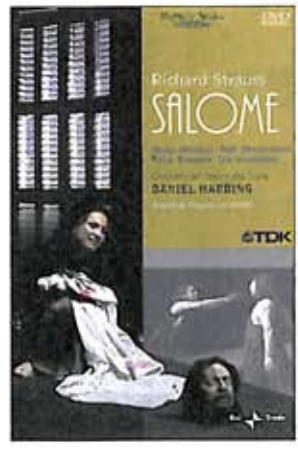
Die doppelte Salome



Selbst in den Hochzeiten von Langspielplatte und CD wären zwei „Salome"-Aufnahmen innerhalb von zwölf Monaten mit derselben Sängerin undenkbar gewesen. Nadja Michael, die sich aus dem Mezzofach zum Sopran emporgearbeitet hat, ist das jetzt gelungen. Was zeigt, dass der DVD-Markt, wo Sänger an den jeweiligen Opernhäusern eben nach anderen Gesetzen gecastet werden als in der Plattenbranche, ganz unterschiedlich tickt.

Natürlich ist die Leipzigerin für eine heutige Salome prädestiniert wie fast niemand sonst, anders ist ihr Siegeszug über die großen Bühnen nicht zu erklären. Ihre Salome, das ist ein kantig-sinnliches Wesen, nervös und hyperbeweglich, eine Kindfrau, die alles zeigt und vor nichts zurückscheut, die spielen und vieles singen kann – die aber auch nicht die Isoldenstimme hat, die Richard Strauss für die verworfene jüdische Königstochter vorschwebte, die unverhohlen den Kopf des Jochanaan fordert, weil sie den Propheten sonst im Leben nicht haben kann.

Die kleinteilig glitzrige, in dicken Orchesterwogen aufgischtende Musik kommt Michaels unsteter, nur schwer sich einschwingenden Stimme zugute. In der Jochanaan-Szene gelangt sie an ihre Grenzen, genauso wie im Schlussgesang, aber sie macht das mit einer bezwingenden Ausstrahlung wett. Selbst ihr sonst so störender S-Fehler fällt kaum auf. Deutlich wird jedoch in der jüngeren Version aus London, dass die hochgetriebene Stimme schon innerhalb eines Jahres an Sicherheit und Kraft verloren hat, in Covent Garden wirkt sie blässlicher, weniger zwingend, als in der ursprünglich einmal für die Salzburger Festspiele entstandenen Luc-Bondy-Inszenierung, die in der Mailänder Scala bereits zum zweiten Mal aufgezeichnet wurde.

Bondy konzentriert sich im dunkeldüsteren, überzeitlich modernen Einheitsraum von Erich Wonder ganz auf die Protagonistin, bleibt oft dezent in seiner Drastik. Falk Struckmann gibt einen routinierten Propheten, Peter Bronder und Iris Vermillion sind ein scharf gezeichnetes Elternpaar von packender Dekadenz. Auch Daniel Harding kommt mit seiner schnellen, lichten, doch auch schwülstig funkelnden Lesart gut mit dem Stück zurecht.

In London bleibt Philippe Jordan viel langsamer und statischer, er konzentriert sich auf die Klangfarben, aber das emotionale Element kommt etwas kurz. Michael Volle ist ein unwirscher Prophet mit warm strömendem Bariton, dem man Salomes Schwärmerei sofort abnimmt. Thomas Moser und Michaela Schuster sind als Herodes und Herodias ebenfalls von abstoßender Grandezza. David McVicars kalte Inszenierung, die das biblische Palästina nicht ohne Originalität mit den faschistischen Gewaltexzessen von Pasolinis „Die 120 Tage von Sodom" kurzschließt, verlässt sich ganz auf die Kühle von Es Devlins unterirdischen Palastfunktionsräumen. Großartig gerät hier freilich Salomes Tanz durch sieben Zimmer ihres Unterbewusstseins. So haben beide, übrigens virtuos gefilmte DVD-„Salomes" ihre Meriten. Und beweisen nur die vorzügliche Eignung der Strauss-Oper für dieses Medium.

Manuel Brug

Szene	★★★★/★★★
Musik	★★★★/★★★
Bild/Klang	★★★★/★★★★

Strauss, Salome; Nadja Michael, Falk Struckmann, Peter Bronder, Iris Vermillion u. a., Mailänder Scala, Daniel Harding; Inszenierung: Luc Bondy (2007) TDK/Arthaus DVD 824121002442 (108')
Strauss, Salome; Nadja Michael, Michael Volle, Thomas Moser, Michaela Schuster u. a., Covent Garden Opera, Philippe Jordan; Inszenierung: David McVicar (2008) Opus Arte/Naxos 2 DVD 809478009962 (169')